

.. Ein Durchdringen, das es ermöglicht die sinnlich fassbare Welt nicht als etwas Statisches zu erfahren, sondern als eine kontinuierliche Veränderung, als einen Prozess. In diesem Prozess entsteht, mit den Worten Hegels gesprochen, ein „geistiges Gebilde“ oder eine Gestalt. Man könnte auch sagen eine „zweite Welt“ (Martin Seel), aber eine Welt ohne feste Grundlagen.

Ein Künstler visualisiert diese zweite Welt und versucht sie somit vermittelbar zu machen. Für das Sichtbarmachen braucht es neben Ideen und Konstruktionen jene Grundelemente, die ein spezifisches Medium der Kunst charakterisieren. Im Falle der Malerei sind das Farbe, Fläche und Linie. Ohne diese Grundelemente gibt es keine Malerei und jeder Maler setzt sie auf eine selbstbestimmte Art und Weise ein. Mit anderen Worten jeder Maler kreiert seine eigene Gestalt. Und hierzu benötigt er Schöpfungskraft, Vorstellungsvermögen, Originalität und Phantasie.

Aber allem individuellen Genie zum Trotz, um Kunst zu erzeugen bedarf es mehr. Denn Kunst, ja Kultur überhaupt, entsteht erst, wie Nietzsche gelehrt hat, aus einem Spannungsfeld, aus einem „Wirbel des Seins“ heraus. Der schöpfende Mensch wird hin und her gerissen zwischen zwei Gewalten: dem Dionysischen und dem Apollinischen. Das Dionysische steht für die Entfesselung aller Aussagemächte im Menschen und das Apollinische für die Konvention, das Gesetz: ein Antagonismus, der prägend ist für jeden innovativen kreativen Prozess.

Die Ausstellung „Exigence“ zielt auf diesen Zwiespalt hin. Der Titel ist ein Aufruf, eine Aufforderung an die Künstler sich diesem Kampf zu stellen, sich mutig gegen das Bestehende zu stemmen. Die beiden Künstler, die in der Ausstellung vertreten sind, Jean-Marie Biwer und Jérôme Koch, werden dieser Aufforderung gerecht. In ihren Arbeiten ist das Bemühen spürbar, gegen alle Widerstände eine eigene, selbstbestimmte Bildsprache für ihr inneres Auge zu entwickeln.

Die beiden künstlerischen Positionen werden antithetisch präsentiert. Auf der einen Seite steht die Bilderwelt von Jean-Marie Biwer: Bilder entstanden aus einer persönlichen, biographischen und emotionsgeladenen Herangehensweise. Auf der anderen Seite ist das Universum von Jérôme Koch, der Bilder herstellt, die distanziert, zerlegt und analytisch anmuten.

Diese Dichotomie zeigt sich beispielhaft in den beiden Selbstbildnissen. Biwer („Selbstbildnis“) zeichnet sich selbst skizzenhaft, hingeworfen mit einer suchenden und tastenden Hand. Der Kopf ist auf der rechten Seite angeleuchtet und auf der linken überschattet. Der Maler befindet sich in einem atmosphärischen Schwebезustand. Obwohl bewegt strahlt er eine stoische, in sich ruhenden Gelassenheit aus. Das Bild ist Ausdruck der Verinnerlichung und der Reflexion. Kochs Selbstporträt („Ich“) ist eine fertige Zeichnung mit fester Linienführung. Und bezeichnenderweise zeichnet er nicht sich selbst, sondern eine Person mit einem dreifachen Gesicht, das wie eine dämonische Maske wirkt. Das Bild ist Ausdruck des Ichs als multiple Persönlichkeit. Es ist ein verkopftes Bild, eine kartesianische Vergegenwärtigung seiner selbst.

Auch die Motivwahl, der Stil und die Arbeitsweise beider Künstler sind grundverschieden. Biwer nimmt sein direktes Umfeld, seine Familie, seine Lebensgefährtin, seine Freunde und die Natur in den Blick. Die Bilder, die daraus entstehen sind das Resultat eines komplexen, reflexiven Prozesses, den er eindrucksvoll in seinen *Carnets d'artiste*, die er in den siebziger

Jahren des letzten Jahrhunderts angefangen und bis heute weiterführt, dokumentiert. Die *Carnets* sind eine Art Tagebuch, eine Art Zwiegespräch, in dem er seine Gedanken, Erfahrungen und Begegnungen in Wort und Bild festhält. Die Bilder – Skizzen, Zeichnungen in den verschiedensten Techniken, aber auch kleine Gemälde in Aquarell oder Öl - sind autonom. Es sind keine Vorzeichnungen oder Vorlagen für später zu malende Bilder. Es sind auch keine Illustrationen zum Text. Sie haben eine eigenständige künstlerische Qualität.

Kochs Motive entspringen der Phantasie und der Welt des Computers. Auch er macht Skizzen und Zeichnungen. Aber sie haben einen anderen Charakter. Biver denkt grundsätzlich von der Farbe und der Fläche her und dabei sucht er oft Orientierung bei den großen Meistern aus den verschiedensten Epochen. Auf dieser Basis entwickelt er freie Studien. Kochs Zeichnungen ähneln mehr einem freien Gedankenspiel und sind bestimmt durch die Linie. Dasselbe kann man in seiner Malerei beobachten. Er malt das Motiv mit großer Präzision ohne Vorzeichnung mit vorgefasster Idee direkt auf die Leinwand. Der Farbauftrag, in verschiedenen Schichten, ist glatt. Er hat eine zeichnerische Pinselführung, im Gegensatz zu Jean-Marie Biver, dessen Duktus malerisch ist. Er entwickelt das Motiv meistens aus der Farbe heraus.

Beide Künstler arbeiten grundsätzlich figurativ. Jean-Marie Biver hat zwar auch in seiner mittlerweile über vierzig Jahre andauernde Schaffensperiode, in der er sich fast ausschließlich der Malerei widmet, mit der Abstraktion experimentiert – in der Periode zwischen 1988 und 2002 („Weißes Bild mit Wunde“) - um wie er es selbst ausdrückt die „minimalistischen Extremen“ auszuloten bzw. „der Frage nachzugehen, wie weit man gehen kann, damit ein Bild noch eine intensive Aussagekraft hat“, 2002 aber wendet er sich wieder davon ab, weil sie ihn malerisch in einer „Sackgasse“ führte und er sie als zu elitär empfand. Bemerkenswert ist allerdings, dass er nach seiner abstrakten Periode vor allem die Natur als Motiv („Birkenbild“) wählt. In seiner frühen figurativen Phase sind eher Personen („Der Vater säubert die Augenhöhle seiner Mutter“) Gegenstand seiner Malerei.

Bei Jérôme Koch ist es noch viel zu früh um über eine Entwicklung zu sprechen, da Seine künstlerische Tätigkeit erst wenige Jahren währt. In einigen frühen Arbeiten wie „Cyber Nation“ und „Open your Sk’eye“ experimentiert er mit Combine Painting und dem konzeptuellen Ansatz von Marcel Duchamp („Real History“), aber das bleiben genau wie seine Skulpturen nur einzelne Versuche. Allgemein kann man aber erkennen, dass seine höchst eigensinnige Bildsprache, egal in welchem Medium, einen innovativen Charakter hat.

Inhaltlich sind sowohl die Werke von Jean-Marie Biver als auch die von Jérôme Koch von einem holistischen Denkansatz geprägt, in ihren Welten hängt alles mit allem zusammen. Kochs Bilder handeln von der zerstörenden Wirkung unserer Art des Lebens auf die menschliche Psyche und auf die Natur. Seine Bilder sind strukturelle Gesellschaftsanalysen. Bei Jean-Marie Biver geht es um den einzelnen Menschen, und in seiner feinfühligsten Malerei beschäftigt er sich mit den großen philosophischen Fragen des menschlichen Lebens.

René Kockelkorn

Kunsthistoriker

*„Unsere innere Welt ist die wirkliche Welt, vielleicht wirklicher als die Sichtbare“.*

Marc Chagall